

Nr. 213. Bromberg, den 20. Oktober 1927.

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes. Von H. G. Evarts.

Erstes Kapitel.

Lange Zeit erzählte man sich oben im Norden allerlei Seltsames von einer verlorenen Herde. Die wenigen, die noch an dieser Fabel geglaubt hatten, waren tot, und nun wußte keiner die Sache recht zu deuten.

Eines steht aber fest: Die letzte große Büffelherde war vor vielen Jahren zur Zeit der Frühjahrswanderung gegen Norden gezogen und nicht mehr zurückgekehrt. Vergeblich warteten die Felljäger Jahr um Jahr auf den Herbst, der ihre Rückkehr bringen sollte. Auch die großen, grauen Büffelwölfe waren plötzlich aus den Ebenen verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschlungen. Vielleicht gab das den Anlaß zu der Fabel von der verlorenen Herde, die eines Tages auf der Suche nach neuen Weideplätzen wieder erscheinen würde.

Doch der Büffel war auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Jahrhunderte hindurch hatte er die Ebenen bevölkert und jetzt war er ins Gebirge hinaufgeflüchtet, um im „Land der vielen Flüsse“ letzten Halt zu machen. Dort oben hatten sich die Herden in kleinen Gruppen durch die Hochtäler zerstreut, und auf Schritt und Tritt gaben gebleichte Knochen auf den grünen Almen Zeugnis von ihrem Todeskampf im tiefen Schnee des Hochgebirges. — Unten im Tal aber warteten die Büffeljäger auf die sagenhafte Rückkehr der verlorenen Herde.

Allmählich trieben die Viehzüchter ihre Pferde und Rinder auf die verlassenen Weideplätze des Büffels, und jedes Jahr drangen sie weiter gegen die Berge vor, bis sie an deren Ausläufer herangekommen waren.

Plötzlich kamen riesige Wölfe vom Gebirge herab und hausten schrecklich unter dem Vieh. Es waren Kerle, mächtiger als die sibirischen. Die Farmer hielten sie ür eine neue furchtbare Rasse und gaben ihnen den Namen „Lobo“. Schnell war ein Vernichtungskrieg organisiert und für die Erlegung dieser Ungeheuer wurden Prämien ausgesetzt, die bald die Höhe von hundert Dollar für den Skalp erreichten.

Dadurch war ein neues Tätigkeitsfeld geschaffen und es dauerte nicht lange so zogen Wolfsjäger von Beruf mit Gift, Falle und Schießgewehr gegen diese Überlebenden einer verschwindenden Rasse zu Felde.

Ein solcher Wolfsjäger war Vater Kinney. Er war hierher in die „Badlands“ gekommen, um eine Familie von Lobos aufzuspüren, die, wie er anzunehmen guten Grund hatte, in einem Umkreis von vierzig Meilen rings um seine Frühjahrsstation ihr Unwesen trieb. Auch Clark Moran war dieser Familie auf der Spur und lagerte in seiner Nähe.

Die beiden hatten einen Pakt geschlossen, der für Kinney zweifellos günstig war. Falls einer von beiden die Wolfshöhle ausheben sollte, hatte Moran ein lebendiges Wolfsjunges zu bekommen, Kinney hingegen die ganze Prämie.

Moran hatte viel über diese Lobos nachgedacht und war zu der Überzeugung gelangt, daß man es hier mit den alten Büffelwölfen zu tun hätte, die vor Jahren der verlorenen Herde gefolgt und nun auf ihre alten Jagdgründe zurückgekehrt waren.

Moran und Kinney lagen in ihre Decken gewickelt, zehn Meilen voneinander entfernt. Noch ein dritter machte sich zur selben Zeit in dieser Gegend zu schaffen — Ash Brent.

Wie die meisten Menschen, die ihr Leben im Freien verbringen, wurden auch Moran und Kinney im Laufe der Jahre mit den nächtlichen Stimmen der Bergwelt vertraut und befreundet. Einen Laut aber gibt es, der den Menschen stets wieder erschaudern läßt, mag man ihm auch in tausend Nächten gelauscht haben. Da drückt man sich fester in sein Lager, fühlt ein kaltes Rieseln über den Rücken laufen, und ein übermächtiges Gefühl der Verlassenheit überkommt den Menschen, wenn er von fernher das langgezogene Geheul des Lobo ertönt.

Solch ein Lobo erhob jetzt seine Stimme und die drei Menschenkinder in den öden „Badlands“ empfanden zu gleicher Zeit ein plötzliches Straffwerden der Muskeln und ein Prickeln der Haut.

Dem schrecklichen Ruf folgte Totenstille, als ob jedes Lebewesen im Freien sich scheute, das Schweigen zu brechen und so die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Das war kein harmloser Geselle, kein Bummler aus dem Norden, das war ein alter Hundelobo auf heimatlichem Boden!

Jetzt erscholl der Antwortruf der Wölfin. Kinney und Moran hoben sich halb vom Lager, um besser zu lauschen. Sie begann mit einem heiseren Schrei und ging dann in das Tremolo des Coyoten über.

Beide Männer kamen zu dem gleichen Schluß, doch auf verschiedenen Wegen. Kinney schrieb den Ruf einer entlaufenen schottischen Schäferhündin zu, die er vor zwei Jahren mit einem Rudel Coyoten hatte ziehen gesehen.

„Diese Wölfin ist halb Coyote, halb Hund,“ sagte er sich.

Auch Moran hatte den Coyotenruf erkannt und festgestellt, daß kein „Wolfsschauer“ ihn überlief.

Ein Bastard, dachte er, halb Coyote, halb Hund.

Der Lobo ruft nicht oft und erst eine halbe Stunde vor Morgengrauen gab er wieder Laut. Die drei Männer erwachten, bereiteten ihr Frühstück und gingen ans Tagewerk.

Kinney und Moran nahmen ihre unermüdliche Suche nach der Wolfshöhle wieder auf. Brent führte seine Pferde über eine ferne Wasserscheide, jenseits welcher das „Land der vielen Flüsse“ lag, wo es hundert Meilen in der Runde keine Spuren menschlicher Siedlung gab. Doch führte Brent zwölf Packpferde mit sich, beladen mit Mehl und anderen Vorräten.

Zehn Tage später war's, da saß Moran mit gekreuzten Beinen auf dem Boden, ein Wolfsjunges zwischen den Knien. Der junge Lobo war sorgfältig in einen Sack gewickelt und mit festen Stricken zusammengeschnürt. Bloß sein Kopf lugte aus dem Ballen hervor.

„Ja, Kleiner, mit deiner Familie ist's aus," sagte Moran, „bist jetzt eine Waise!"

Eben entfernte sich Kinney in der Richtung nach seinem Lager, mit zwei Packpferden, von deren Rücken die Kadaver der Wolfsfamilie herabbaumelten. Die letzten Lobos der „Badlands" waren dem Vernichtungskrieg der Viehzüchter zum Opfer gefallen.

Der Vater war ein mächtiger Geselle ,allein schon fast eine Ladung für ein Pferd, die Mutter ein Halbblut, halb Coyote, halb Hund. Die ausgehobene Höhle hatte ein drolliges Gemengsel von Jungen geborgen. Eins war ein gelbwolliger Coyote, zwei andere ein seltsames Mischding von Wolf und Hund, das vierte ein blaugrauer Schäferhund mit scheckigem Kopf und weißgefleckter Brust. Das Junge zwischen Morans Knien war ein richtiger Lobo. Nur in seinen gelben Coyotenaugen machte sich der fremde Einschlag geltend.

„Bist die Krone deiner Familie," sagte Moran, „was denkst du Bursche, wollen wir gute Freunde werden?"

Der Lobo wand und krümmte sich in seiner Umhüllung und schnappte blitzschnell nach Moran.

„Ein toller Bursche und schnell wie der Blitz," lachte er. „Sollst auch „Blitz" heißen!"

Eine ganze Stunde lang bemühte er sich, das Vertrauen des Tieres zu gewinnen, kraute ihm Genick und Kopf, doch recht vorsichtig, um nicht in den Bereich der scharfen Zähne zu geraten. Ruhig und freundlich sprach er zu ihm.

Jedes Tier hat ein überaus feines Gehör für die menschliche Stimme und vermag aus ihr sofort zu erkennen, wer ihm gut gesinnt ist.

Blitz verspürte zum ersten Male den Konflikt, der aus seinem Mischblut entstand und der ihn von da ab sein ganzes Leben hindurch begleiten sollte. Der Raubtierinstinkt des Wolfes und die Unterwürfigkeit des Hundes rangen um die Übermacht. Wolf und Coyote gerieten außer sich bei dem Geruch des Menschen, der Hund aber hörte auf die freundliche Stimme und erzitterte unter den Liebkosungen der Hand, die sich jetzt langsam seinem Rachen näherte. Seine Halsmuskeln streckten sich und, soweit es die Fesseln zuließen, drehte Blitz wie eine Turteltaube seinen Kopf, um sich der Hand zu entziehen. Die gelben Coyotenäuglein funkelten voll Mißtrauen, er fletschte sein elfenbeinweißes Wolfsgebiß, doch der Hund in ihm verlangte nach Liebe — und Blitz biß nicht zu, trotzdem die Hand sich ihm jetzt darbot.

Langsam schwand das wilde Flackern aus seinem Blick, die Lefzen schlossen sich, deckten die Zähne — Moran hatte gewonnen.

*

Zweites Kapitel.

Harmon war fort, und für zwei Tage hatte Moran des Waldstreifers Haus und Hof am Spring Creek allein für sich.

Er verwendete die Zeit darauf, Blitz zum Fressen zu bringen, indem er ihm verlockende Stücke frischen Fleisches vorsetzte.

Am ersten Tage schrak Blitz davor zurück; am nächsten beschnüffelte er es schon hungrig, weigerte sich aber noch immer zu fressen. Mit jeder Fiber gierte er danach, aber eines hemmte ihn: er hatte gelernt, kein Fleisch zu berühren, das er nicht selbst frisch getötet hatte, und auch diesem durfte er sich nicht mehr nähern, sobald er es einmal im Stiche gelassen hatte.

Auf den wenigen Jagdzügen mit seinen Eltern war stets ein frisches Stück Vieh gerissen worden. Anfangs hatte Blitz nicht verstehen können, weshalb es verboten sein sollte, anderes Fleisch zu berühren, doch nach und nach hatte er Dinge erlebt, die ihm alles erklärten.

Eines Nachts trug ihnen der Wind den Geruch faulen Fleisches zu und zugleich vernahmen sie ein klirrendes, knirschendes Geräusch: sie sahen einen Coyoten am Ende einer Kette hüpfen und gegen ein Ding aus Stahl, das sein Bein umklammert hielt, wütend die Zähne fletschen.

Ein anderes Mal waren sie an einem jungen Ochsen vorbeigekommen, den der Vater zwei Nächte vorher gerissen hatte. Zwei Coyoten hatten dort gelegen, tot und aufgedunsen, ein dritter, der sich in tollen Kreisen drehte und von entsetzlichen Zuckungen und einem rasselnden Husten geschüttelt wurde, war vor ihren Augen verendet. Nun begriff Blitz, daß es auch Unheil brachte, zu einer verlassenen Beute zurückzukehren.

Auf Schritt und Tritt hatte die Wolfsfamilie solche verlockende Stücke Fleisch und Fett gefunden. Blitz wußte nicht, daß jeder Reiter in dieser Gegend Strychnin mit sich führte, um jedes Aas, das er auf dem Wege fand, zu vergiften, das er dann in Stücke zerschnitt und als Lockspeise auswarf.

Seine Eltern aber wußten es, und ein böses Schnappen scheuchte jedes Junge zurück, das sich einem solchen Stück Fleisch nähern wollte.

Eine seiner Schwestern war ausgerissen, hatte bloß ein winziges Stückchen solchen Fleisches verschlungen und duckte sich schon in der Erwartung der mütterlichen Züchtigung, als bereits der Todeskrampf sie packte. Die ganze Familie stand dort und mußte zusehen, wie sie elend zugrunde ging, ebenso wie der tolle Coyote.

Aus solchen Vorfällen hatte Blitz die Lehre gezogen, daß kaltes Fleisch nicht Nahrung, sondern Tod bedeutete, und daß nur warmes, zuckendes Fleisch ohne Gefahr genießbar sei.

Wieder einmal mußte Blitz die Wirkung des Mischbluts in seinen Adern fühlen und ein heftiger Widerstreit entstand in dem Tiere. Hunger und die hündische Zuneigung, die er für Moran zu empfinden begann, spornten das Verlangen nach der dargebotenen Nahrung, doch das wölfische Mißtrauen gegen alles, was Mensch hieß, und die schrecklichen Dinge, die er erlebt hatte, in Verbindung mit dem Abscheu vor dem Geruch kalten Fleisches, hielten es zurück. Schließlich fand Blitz einen Ausgleich: er beleckte das Fleisch, das ihm Moran entgegenhielt, noch immer aber weigerte er sich standhaft, das Fleisch zu verzehren.

Auch der Abend des zweiten Tages fand Moran bei seinem geduldigen Bemühen, Blitz zum Fressen zu bringen.

Ein Pferd klapperte in den Hof — Ash Brent stieg vor dem Hause ab.

Ängstlich wich das Pferd vor ihm zurück, als er sich niederbeugte, den Sattelgurt zu lockern. Daraufhin riß er so grausam an den Zügeln, daß das Blut zu beiden Seiten des schweren Gebisses herabtropfte.

Er schritt zur Tür, blieb stehen und sah ins Haus — ein hochgewachsener Mann mit allzu kleinem Kopf, der niedrig auf breiten Schultern saß. Seine hellen Augenbrauen standen in scharfem Gegensatz zu dem dunklen Rot seiner Gesichtsfarbe, und kalte, blaue Augen sahen gleichgültig in die Welt, an der sie nichts Gutes fanden.

„Hallo, Moran! Ich will Harmon sprechen!" sagte er ohne weiteren Gruß. „Wo steckt er?"

„Jeden Augenblick kann er zurück sein," antwortete Moran. „Tritt ein, Brent, tritt ein und warte!"

Hinter dem herzlichen Ton der Einladung verbarg sich Morans starke Abneigung gegen diesen Menschen, diesen Tierschinder. Moran war selbst Gast hier und da Brent mit Harmon zu tun hatte, durfte er seinem wahren Gefühl für diesen Menschen auch keinen Ausdruck geben.

Rauhe Männer sogar, die selbst nicht allzusanft mit Pferden umgingen, schüttelten angewidert den Kopf über Brents tolle Grausamkeiten, die er aus den lächerlichsten Anläßen an ängstlichen oder halsstarrigen Pferden zu begehen pflegte.

„Was hast du denn da herbeigeschleppt?" fragte Brent beim Eintritt und stieß mit dem Daumen gegen das Wolfsjunge.

„Das ist mein neuer Hund," sagte Moran. „Wie gefällt er dir?"

Brent verzog seinen Mund zu einem mürrischen Grinsen.

„Ist ein sonderbares kleines Biest," sagte er. „Will nicht fressen?"

„Und beweist damit seine Klugheit!" erklärte Moran. „Hat schon gelernt, nicht alles zu schlucken, was er sieht; hab ihn erst ein, zwei Tage, wird aber rasch umlernen, sobald nur sein Vertrauen zu mir stärker ist, als seine Wolfsvorsicht."

Aufmerksam lauschte das Wolfsjunge dem Gespräch und merkte sofort den Klangunterschied der beiden Stimmen. Auch hatten die Männer eine verschiedene Ausdünstung. Während Moran eine Atmosphäre von Herzlichkeit und Frieden um sich verbreitete, ging von Brent ein Hauch kaltblütiger Grausamkeit aus.

Blitz hatte bereits begonnen, die Welt der Menschen zu klassifizieren. Die unbeirrbare Fähigkeit der Tiere, Liebe, Haß, Furcht und andere Gefühle im Menschen zu erkennen, bezeichnet man unverständiger Weise gern als „tierischen Instinkt". Gegen die Unbestimmtheit dieses Ausdrucks sträubte sich Morans naturkundiger Sinn. Er begriff, daß dieser sogenannte Instinkt in Wirklichkeit in einer köstlichen Ausgeglichenheit des Gehör- und Geruchssinnes bestand. Jeder, der viel und mit offenen Sinnen unter Tieren gelebt hat, wird wissen, daß sie alle gleichsam ihren eigenen Wortschatz haben, der nicht aus gesprochenen Worten besteht, sondern sich in der mannigfaltigen Nuancierung des Tones kundgibt.

Dieser Umstand ermöglicht es dem Hunde, jeden versteckten Unterton von Haß oder Furcht in der Stimme zu vernehmen, während das stumpfe Ohr des Menschen dafür unempfänglich ist. Hierzu kommt noch die Kontrolle durch

den Geruchssinn, so daß ein Irrtum ausgeschlossen ist. Der menschliche Organismus reagiert auf jedes Gefühlsmoment und durch seine Poren hindurch verrät der Mensch dem überaus feinen Geruchssinn des Tieres sofort seinen Seelenzustand.

Als Blitz von Brent abrückte und sich enger an Moran schmiegte, war dieser überzeugt, daß das junge Tier aus einer richtigen Erkenntnis heraus so handle. Das Junge preßte seine Schnauze zwischen die Vorderpfoten und heftete seine gelben Augen auf Brent — mit Blicken so wild und grausam, wie die eines Habichts. Von der Farbe abgesehen, glichen sich die Augen der beiden und ein Strom von Feindseligkeit floß von Mensch zu Tier, von Tier zu Mensch.

Erst als Moran aufstand, um die Pferde zu füttern, erhob sich auch Blitz und löste den Blick von Brent. Doch kaum hatte Moran den Raum verlassen, so strebte das Tier von Brent fort, soweit es die Kette nur erlaubte.

Gereizt durch diese Bewegung, packte Brent die Kette dort, wo sie am Bein des Tisches befestigt war, und zog Blitz zu sich heran. Das Tier stemmte sich dagegen, ward aber doch vorwärtsgeschleift, vergebens bemüht, sich am Boden festzukrallen. Als es nur wenige Fuß von Brent entfernt war, änderte sich seine Taktik, es machte einen plötzlichen Satz und mit seinen weißen Fangzähnen schnappte es blitzschnell zweimal nach Brents Hand. Kaum hatte er Zeit zurückzuspringen. Blitz trat wieder den Rückzug an, straffte die Kette und stand an ihrem Ende, mit gesträubtem Haar, voll Wut und Schrecken.

Brent geriet in Raserei, als er sah, daß die kleinen scharfen Zähne seinen Daumen geritzt hatten. Er schritt auf das Junge zu, hob seinen schweren Handschuh und ließ ihn auf Kopf und Ohren des Tieres niedersausen. Blitz wollte Widerstand leisten, doch der Handschuh traf ihn auf Lefzen und Ohren, und als er am Boden niederkauerte, halb betäubt durch den Regen von Hieben, stieß ihn Brent mit einem Fußtritt unter den Tisch und verließ den Raum.

Bald darauf traten die beiden Männer in Begleitung von Harmon wieder ein. Die drei plauderten, Blitz lag in seinem Winkel, den Kopf nach Wolfsart zwischen die Vorderbeine gepreßt. Scharf beobachtete er jede Bewegung der drei Männer.

Harmon schien ihm in keine der beiden Klassen zu passen, die er sich aufgestellt hatte, doch bald war auch hier sein Urteil fertig. In diesem Raume waren drei Menschen, gleichsam die Repräsentanten der drei Gruppen, in die er hinfort das Menschenvolk einteilte — es gab solche, die er duldete, solche, die er haßte — mit wilder Inbrunst — und solche, die er liebte.

Das Gefühl, das er Harmon entgegenbrachte war dasselbe, das er für die überwiegende Mehrzahl der Menschen empfand, die ihm im allgemeinen recht wenig bedeuteten und nur selten sein Interesse erregten.

Brent hatte seine Geschäfte abgewickelt und ging. Moran blickte ihm nach.

„Eine Bestie, dieser Kerl," sagte er. „Kein Funke von Menschlichkeit in ihm. Man braucht ihm nur ins Gesicht zu sehen, um zu wissen, daß all das Greuliche wahr ist, was man von ihm erzählt."

„Jawohl!" sagte Harmon, „hab's selbst erlebt. Hörte da einmal ein Pferd schreien und ritt hinzu. Was sehe ich? Brent steht dort, mit der Peitsche in der Hand und gebärdet sich wie toll; blöd lallt er bei jedem Hieb: „Hat nach mir geschlagen, hat nach mir geschlagen, darf nicht nach mir schlagen." Ich ritt schleunig fort, um nicht in Versuchung zu kommen, ihn auf der Stelle umzubringen."

„Blitz hat ihn erkannt in dem Augenblick, da er eintrat," sagte Moran. „Ein Tier läßt sich nicht täuschen wie unsereins."

Am nächsten Morgen schoß Moran ein Kaninchen, zog es ab und legte Blitz das noch warme Fleisch vor.

Diesmal griff das Tier zu. Der Anfang war gemacht und nach wenigen Tagen nahm es alles an, was er ihm reichte. Um aber im richtigen Gleichgewicht zu bleiben, kehrte es gegen alle anderen Menschen seine Wolfsnatur heraus und berührte keinen Bissen, der nicht aus Morans Hand kam.

Seine Erziehung machte in jeder Hinsicht Fortschritte. Auf langen Spaziergängen führte Moran das Tier an einer leichten Kette mit sich. Im Hause durfte es frei herumgehen und bald gab er ihm auch im Hofe Bewegungsfreiheit. Es war glücklich, dort herumzustrolchen und machte nie den Versuch, durchzubrennen.

Bald entfernte Moran gänzlich Kette und Halsband, und Blitz blieb folgsam wie früher. Seine Welt drehte sich einzig um Moran. Es war ein Fest für ihn, wenn sein Herr ihm Nacken und Ohren kraute oder sich in derbem Spiel mit ihm herumbalgte. Die Berührung eines anderen Menschen duldete er nicht, und steif wie ein Bock drückte er sich beiseite bei dem geringsten Zeichen solcher Absicht.

Von Zeit zu Zeit kehrte Brent in dem Hause ein und immer wieder flammte bei solchen Gelegenheiten des Tieres Haß mächtig auf, wenn es auch inzwischen seine ursprüngliche Scheu vor Menschen abgelegt hatte und sich hütete, ohne weiteres seine Zähne zu gebrauchen. Mißtrauisch beobachtete es seinen Feind und bei der geringsten seiner Bewegungen sträubte sich sein Haar. Dabei gab er nie einen Laut von sich und gerade dieser schweigende, tödliche Haß brachte Brent am meisten gegen Blitz auf.

Zweimal, während Moran außer Haus war, versetzte er dem Tiere einen Fußtritt, als es bei seiner Annäherung das Haar sträubte.

Gelegentlich durfte Blitz ohne Kette seinen Herrn auf längeren Ausflügen begleiten. Moran vertraute darauf, daß die Anziehungskraft seiner Person stärker sein werde, als der Ruf der freien Berge. Jubelnd jagte Blitz nach wilden Kaninchen, kehrte aber stets gehorsam zu Moran zurück.

Er wuchs rasch heran, Mitte August war er ein halbes Jahr alt und hatte bereits die erforderliche Schnelligkeit, sein erstes Kaninchen zu fangen. Es war ein unermüdliches Jagen und er tötete aus bloßer Mordlust weiter, auch wenn sein Hunger schon gestillt war.

Diese rasende Freude, die ihren Höhepunkt erreichte, wenn er unter wildem Jubelschrei mit einem furchtbaren Biß seiner Beute den Garaus machte, zeigte er sonst nur in den köstlichen Augenblicken, da Moran ihn liebkoste.

Die Pferde fürchteten ihn nicht mehr und schreckten sich auch nicht vor seinem Wolfsgeruch wie anfangs. Sein steter Aufenthalt im Hause und am Küchenfeuer hatte seine Ausdünstung geändert und die Pferde fühlten ihn allmählich als Hund. Langsam ging Moran nun daran, ihn in der Beaufsichtigung des Viehs zu unterweisen. Dabei war er sich bewußt, daß dieser Unterricht etwas Gefährliches habe und ihn leicht ein Pferd kosten könne.

Mit drei Angriffsarten hatte Moran bei Blitz zu rechnen: Als Hund mußte er unfehlbar den Huf des Pferdes angehen, als Wolf hingegen würde er es entweder in der Flanke packen oder aber ihm die Fesseln durchbeißen.

Moran trieb ungefähr ein Dutzend Pferde gegen Harmons Hütte und hetzte Blitz hinterher. „Hussa, Blitz!" rief er und wiederholte mit der gleichen Geste dieses Wort so lange, bis das Tier verstand, was man von ihm wollte. Stets reizte es ihn, alles Vieh anzufallen, das er erblickte, aber er begriff bald, daß es Eigentum des Menschen sei und nicht belästigt werden dürfe.

Blitz lief auf die Pferde zu, auf halbem Wege aber blieb er stehen, wandte sich um und blickte Moran fragend an. Wieder die gleichen Worte und Bewegungen Morans! Da war er endlich sicher, daß er es recht machte und freudig fegte er über den Rasen auf das Rudel zu.

In Morans Stimme klang ängstliche Erwartung, wie sich Blitz benehmen werde.

Er schoß auf das hinterste Pferd zu, machte einen wilden Sprung nach seiner Flanke und wollte schon zubeißen, hielt aber plötzlich inne, in dem Gefühl, dies möchte doch nicht das Richtige sein. Unschlüssig lief er weiter. Knapp hinter ihm folgte Morans Pferd und abermals trieb ihn die Stimme seines Herrn an.

Blitz wählte jetzt ein anderes Pferd und diesmal schnappte er nach den Fesseln, doch der besorgte Ton in Morans Stimme hinderte abermals den Biß, der das Pferd rettungslos zum Krüppel gemacht hätte.

Wie er nun weiter hinter dem Rudel hertrabte, feuerte eines der Pferde tückisch nach ihm aus, er wich geschickt zurück und im selben Augenblick wußte er auch schon, wie das zu strafen war. Wie ein Pfeil schnellte er vorwärts und biß — in den Hufballen.

Da hörte er Morans gellenden Ruf, der ihn ermunterte, alle Zweifel waren zerstreut — das war das Richtige!

Blitz bewies sofort seine außerordentlichen Fähigkeiten. Er stürmte von Pferd zu Pferd, doch nie biß er zu, solange das Hinterbein des Pferdes auf dem Boden ruhte, wobei ihm ein Hufschlag den Kopf zerschmettert hätte, sondern wählte mit unfehlbarer Sicherheit den Augenblick, da das Bein im Galopp gestreckt war. Bevor noch Moran ihn zurückrufen konnte, hatte er das ganze Rudel auseinandergetrieben.

Geduldig sammelte Moran die Pferde wieder und immer von neuem jagte Blitz sie auseinander. Bis er endlich verstand, daß sein Herr die Tiere beisammen haben wolle. Jetzt gab es keinen Ausreißer mehr, denn sowie eines der Pferde auszubrechen suchte, war Blitz schon hinterher und trieb es zurück. Er hatte voll erfaßt, was man von ihm erwartete, und rasch erlernte er alle Einzelheiten seiner Aufgabe.

Hier wie überall machte sich die Wirkung des Mischblutes geltend. Blitz war mit Liebe bei seiner Arbeit, die er glänzend ausführte, und der Hund in ihm bebte vor Freude über das Vertrauen, das man ihm schenkte. Trotzdem lockte es ihn immer wieder, den Pferden an die Flanke zu springen; er blieb aber standhaft bei seiner Hundetaktik.

deren Wirkung durch den gewaltigen Schwung des Wolfes noch verstärkt wurde.

Unter seiner Aufsicht wurden die berüchtigtesten Ausreißer bald die gefügigsten Gesellen. Weder Pferd noch Stier hatten Lust, sich ein zweitesmal seinen strafenden Zähnen auszusetzen.

Binnen kurzer Frist galt Blitz als der beste Hirtenhund der Gegend.

(Fortsetzung folgt.)

Kulturhistorische Merkwürdigkeiten.

Von Dr. Kurt Pieper-Charlottenburg.

Das Wort „Gas“ ist entstanden aus einem niederländischen Wort „ghoast“, welches „Geist“ bedeutet.

*

Um die Leuchtkraft der Kerzen zu erhöhen, setzte man ihnen in früheren Jahrhunderten Arsenik zu. Diese Kerzen entwickelten beim Brennen giftige Dämpfe: der deutsche Kaiser Leopold wäre 1670 an einer derartigen Vergiftung beinahe gestorben.

*

Die Etrurier hatten früh genauere Kenntnisse über das Wesen der Elektrizität. Sie verstanden es, durch Benutzung der atmosphärischen Elektrizität für ihre Zeit höchst wunderbare Wirkungen zu erzielen. Offenbar hatten sie bereits Blitzableiter. Der römische König Numa Pompilius gehörte zu ihren erfolgreichsten Schülern, während sein Nachfolger Tullus Hostilius nach der Legende vom Blitz Jupiters zur Strafe getroffen wurde — also wahrscheinlich bei einem verunglückten elektrischen Experiment umgekommen ist. Porsenna lenkte den Blitz auf ein Ungeheuer in Etrurien und tötete es auf diese Weise. Ein seltsamer Zufall will, daß dieses Geschöpf „Volta“ hieß — also genau so wie einer der bedeutendsten modernen Forscher über Elektrizität, der Graf Volta, nach dem das „Volt“ benannt ist.

*

1759, als Frankreich im Siebenjährigen Krieg seinen unglücklichen Seekrieg gegen England führte, der mit dem Verlust Kanadas enden sollte, erfand ein Franzose erneut das schon in der Antike bekannte „griechische Feuer“, das unter Wasser brannte und feindliche Schiffe in Flammen setzte. Dieses neue Mittel wurde auf dem großen Kanal von Versailles dem König Ludwig XV. vorgeführt: es bewährte sich trefflich. Der König war über dieses neue Kriegsmittel jedoch so entsetzt, daß er dem Erfinder befahl, sein Geheimnis niemals zu veröffentlichen, denn er, der König, würde es als ein schreckliches Verbrechen betrachten, dieses Kriegsmittel gegen seine Feinde anzuwenden. Der Erfinder erhielt darauf eine hohe Pension auf Lebenszeit und hat sein Versprechen, sein Geheimnis zu bewahren, gehalten.

*

Von jeher hat man das Bestreben gehabt, die Wissenschaften durch gereimte Regeln leichter erlernbar zu machen. 1280 brachte jemand in der Normandie das Landrecht dieser Gegend in Verse, später versifizierte man Napoleons Code civil.

1583 veröffentlichte Gérard François d'Etampes die „Drei ersten Bücher über die Gesundheit“, welche in 6000 Versen das medizinische Wissen seiner Zeit behandeln. 1664 gab Bimet eine gereimte Knochenlehre zum Gebrauch der Chirurgen heraus. Ebenso brachte man die Kochkunst in Verse: 1738 gab Le Bas eine gereimte französische Kochkunst heraus mit dem Zweck „es den Damen zu erleichtern, singend ihren Dienstboten beizubringen, Ragouts und Saucen zuzubereiten“. Die Rezepte, die Speisenfolgen für verschiedene Gelegenheiten sowie die Gebrauchsgegenstände für die feine Küche sind hier in Verse gesetzt — im Register am Schluß ist jedes Gericht und daneben das entsprechende Couplet sowie die Noten vermerkt.

1788 gab ein anonymer Franzose ein Werk mit dem Titel heraus: „Die grammatikalische Sängerin oder die Kunst, die französische Rechtschreibung allein und ohne Hilfe eines Lehrers vermittelst erotischer, pastoraler und anakreontischer Lieder zu erlernen.“

*

Ein Dekret vom 10. Mai 1728 verbot den Druckereien in Frankreich, Maschinen mit Walzen zu verwenden, da diese zu wenig Geräusch machten. Man befürchtete, daß die leise laufenden Walzenmaschinen zu geheimen Druckwerken gegen die Regierung benutzt werden könnten, und wollte dies verhindern.

Guten Appetit.

Hauptmann Koellenreuter von der Reichswehr erzählt im Kasino: „Rekrut Schulz in meiner Kompanie ist ein Schlauch. Er ißt sechs Kommißbrote nacheinander.“

Wohlgemerkt: Ohne Pause!

Gelächter. Ausgeschlossen!!

„Wetten?!“

„Zehn Flaschen Sekt!“

„Topp!“

Am folgenden Abend, pünktlich um sieben Uhr, erscheint der Rekrut Schulz. Die Kommißbrote fahren auf. Der Rekrut Schulz ißt ein Kommißbrot. Ißt zwei Kommißbrote, drei, vier, fünf Kommißbrote, ohne Ermüdung zu zeigen. Gelächter. Koellenreuter gewinnt. Schulz ißt am sechsten Kommißbrot. Das Tempo verlangsamt sich. Am letzten halben Kommißbrot bleibt Schulz hängen. Macht schlapp. Wird hinausgetragen. Wiederum Gelächter. Koellenreuter hat verloren. Koellenreuter zahlt zehn Flaschen Sekt. Koellenreuter schwingt eine Wut. Stellt am anderen Morgen den Wachtmeister.

„Wachtmeister, unverschämter Kerl! Was haben Sie mir da vorgemacht?! Der Kerl, der Schulz, hat mich blamiert! Ist beim letzten Kommißbrot stecken geblieben!!“

„? — — ? — — Unerhört von dem Kerl, Herr Hauptmann. Werde den Kerl drei Tage in den Kahn stecken. Dabei habe ich den Schulz antreten lassen und mit ihm geübt. Er hat gestern um fünf Uhr bei mir sechs Kommißbrote nacheinander gefressen!“ **Josef Wenzler.**



Bunte Chronik



* **Übertriebene Entfettungskuren.** Der Wunsch der heutigen Dame von Welt, schlank zu sein artet gelegentlich in Narrheit aus, wenn z. B. das Frühstück aus Zitronenwasser, das Mittagessen aus Kraftbrühe mit Ei und Tomatensalat besteht und das Abendessen dem Frühstück entspricht. Ist es da ein Wunder, wenn die Frau dünn wird wie ein Faden und die Gesichtszüge scharf und ausgedörrt wirken? Aber manche Frau muß aus beruflichen Gründen ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, um jede Rundung zu vermeiden. Der Mannequin des Damenschneiders muß die „Figur“ des Schilfrohrs besitzen, und die Künstlerinnen im Theater sollen Sylphiden gleichen. Manche ausländische Filmhersteller verpflichten die für sie arbeitenden Darstellerinnen vertraglich, ein bestimmtes Gewicht nicht zu überschreiten. — Estelle Taylor, die Frau des Boxers Dempsey, litt seit Jahren an einer ebenso ernsten wie geheimnisvollen Krankheit. Endlich kam man dahinter: sie hatte sich, um über das vertraglich festgesetzte Gewicht nicht hinaus zu kommen, einer derartig strengen Diät unterworfen, daß ihr Organismus vollkommen zerrüttet war. — Aber was soll man von all den Selbstquälereien sagen, die der schlanken Linie wegen geübt werden? Masseure arbeiten bis zur Erschöpfung, ohne daß die Patientin um Gnade schreit. Große Roller, Marterwerkzeugen gleich, werden unbarmherzig über die zu üppigen Gewebe geführt; ganz Radikale messen sich jeden Morgen mit Boxmeistern. Peaches Browning, die geschiedene Frau eines Multimillionärs, die in Konzertsälen ihren Unterhalt verdient, fand, daß ihre Beine zu stark wären, und wandte ein geradezu grausames Verfahren an: Ein Arzt machte Einschnitte in die angeblich zu stark entwickelten Fettschichten und ließ den elektrischen Strom hindurchlaufen, der die überflüssigen Gewebe „zerschmolz“. — Da waren unsere Großmütter doch anziehendere Frauen!

Lustige Rundschau



* **Die fünf Sinne.** In der Schule werden die fünf Sinne besprochen, und der Lehrer fragt im Laufe der Debatte: „Und wozu ist die Nase da?“ — Worauf Emil antwortet: „Damit man sie putzen kann.“

*

* **Wild-West-Idyll.** Ein Trapper betritt das Bureau eines Rechtsanwalts: „Verlangen Sie hohe Honorare?“ — „Kommt drauf an.“ — „Was nehmen Sie zur Verteidigung eines Mannes, der seine Frau totgeschlagen hat?“ — „Hundert Dollar.“ — Eine Stunde später kommt der Trapper wieder, legt 100 Dollar hin: „So, die Frau wäre ich los!“

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.